

# Suche nach wahrer Schönheit

Japanische Sammlungen horten reiche Bestände impressionistischer Malerei. Nur wenigen Kennern war das bislang bekannt. Jetzt sind über 100 Werke in Bonn zu sehen.

Christiane Fricke  
Bonn

Wenn es weltweit kriselt, tut pure Schönheit einfach gut. Das dachte sich wohl die Bundeskunsthalle bei ihrer Präsentation von über 100 kostbaren Impressionisten aus japanischen Museen und Firmensammlungen. Und die großzügigen Leihgeber, denen schon der Gedanke, ihre sorgfältig gehegten Werke in europäische Hände zu legen, gelinden Schrecken verursachte, waren rundum erleichtert, dass die Schau zudem ein ungeliebtes Thema elegant ausblendet: Denn nichts ist mehr verpönt, als an jenen beispiellosen Absturz der japanischen Wirtschaft 1990 erinnert zu werden, der nach Jahrzehnten des Aufschwungs - und des Sammelns! - auf die sogenannte „Bubble Economy“ der späten 1980er-Jahre folgte.

„Das Thema Kunstmarkt wird in der Ausstellung nicht sichtbar“, bedauert Detmar Westhoff, Spiritus Rector und Co-Kurator dieser Schau, deren Konzept er noch gemeinsam mit Robert Fleck, dem ehemaligen Intendanten der Bundeskunsthalle, entwickelte. Dabei wurden 70 bis 80 Prozent ihrer Exponate nach seiner Einschätzung in den Boomjahren 1987 bis 1990 erworben.

Stattdessen zelebriert die Ausstellung ungebrochen das, was Japan nach jenem Desaster geblieben ist: enorme Bestände französischer Kunst in Firmen- und öffentlichen Sammlungen, flankiert von dem, was japanische Künstler unter dem Eindruck der französischen Malerei schufen. Das Spektrum deckt alle kunstgeschichtlichen Perioden von der Schule von Barbizon über die Impressionisten und Postimpressionisten bis hin zu den Nabis ab.

Allein 31 institutionelle Leihgeber listet der Katalog. „Alles hochbedeutende Sammlungen, die im Westen kaum bekannt sind“, erläutert Westhoff, der auch mit einer beeindruckenden Besucherstatistik aufwarten kann. Durchschnittlich 8642 Besucher pro Tag zählte die letzte Impressionisten-Ausstellung 2014, die Meisterwerke aus dem Pariser Musée d'Orsay nach Tokyo brachte, 2010 waren es über 9600 täglich. Davon können große europäische und amerikanische Museen nur träumen.

Mit waghalsigen Spekulationen an der Börse, auf dem Immobilien- und dem Kunstmarkt hatten sich japanische Unternehmer in den späten Achtzigern hervor getan. Einer der Profiteure: die Nichidō-Galerie, die in Paris eine Filiale allein dafür unterhielt, um Kontakte mit verkaufswilligen Europäern anzubahnen. Westhoff zufolge war der Hunger der japanischen Sammler nach Impressionisten so groß, dass ihre Preise in Japan damals über dem Weltmarktniveau lagen.

Das - freilich nicht in Bonn ausgestellte - Schlüsselbild dieser von Spekulation und Gier getriebenen Ära, Vincent van Goghs „Sonnenblumen“ (1888) wechselte 1987 für 40 Millionen Dollar, zum höchsten bis dahin gezahlten Auktionspreis in den Besitz der Yasuda-Versicherung (heute im Firmenmuseum der Sampo Versicherungsgruppe).

In diese wilde Zeit mit ihrem überproportionalen Geldmengenwachstum und einem rasant aufgewerteten Yen fiel auch der Kauf von Eduard Manets um 1880 entstandenem Bild „Beim Spaziergang“. Es hängt in Bonn nun im Eingangsbereich neben Shintaro Yamashitas Bildnis einer lesenden Frau, das den französischen Vorbildern auf irritierende Weise nahekommt.

Um 1990 erwarb das Tokyo Fuji Art Museum den Manet bei Sotheby's für rund 14 Millionen Dollar. Sechs Jahre später stand es noch einmal im Mittelpunkt eines Gerichtsprozesses, der für seinen Vorbesitzer, den illustren australischen Medien- und Immobilien-Tycoon Alan Bond, mit einer Gefängnisstrafe wegen Betrug endete.

Mit solchen trivialen Hässlichkeiten verschont Bonn sein Publikum allerdings, ebenso wie mit Geschichten aufsehenerregender Abflüsse zu ungnädig



Edmond-François Aman-Jean:  
Porträt einer Japanerin  
(Frau Kuroki).

niedrigen Preisen. Van Goghs Porträt des Doktor Gachet etwa musste nach dem Tod des Papierindustriellen Ryohei Saito, der es 1990 noch für 82,5 Millionen Dollar erworben hatte, für unter 50 Millionen Dollar abgestoßen werden.

Damit trifft die Bonner Ausstellung das Empfinden des Durchschnittsjapaners, der den Crash einfach ausklammern und den Impressionismus mit jahrzehntelangem Wirtschaftswachstum verbinden kann. Der Erfolg dieser Malerei hat aber vor allem etwas mit dem japanischen Verhältnis zur „Schönheit“ zu tun. Shinobu Suzuki, erster Präsident des Kosmetikkonzerns Pola und Besitzer einer hochstehenden Kollektion, möchte Museumsbesuchern „die Teilhabe an der Schönheit der französischen Impressionisten“ ermöglichen. Auch Menard, neben Pola die führende Kosmetikfirma Japans, verknüpft den Aufbau ihrer Sammlung mit der „Suche nach wahrer Schönheit“.

Für Akira Gokita, Leiter des Tokyo Fuji Art Museums, hinter dem die buddhistische Glaubensgemeinschaft Soka Gakkai International steht, verbindet sich die Kunst mit der Idee von Menschlichkeit und Weltfrieden. „Es geht nicht darum, den Buddhismus zu propagieren“, stellt er im Gespräch richtig. „Es geht darum, Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit zu respektieren und wertzuschätzen.“ Das Fuji Museum habe es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, ausländische Kunst in Japan vorzustellen und japanische Kunst umgekehrt im Ausland bekanntzumachen.

Damit zielt der Chef des Fuji Museums in das Zentrum der Bonner Ausstellung. Denn hier figurieren nicht nur die zahlreichen, hierzulande unbekannt, damals zeitgenössischen Künstlerkollegen aus Japan, sondern auch die historischen Meister des japanischen Ukiyo-e-Holzschnitts.

Monet etwa war ein leidenschaftlicher Sammler der Arbeiten von Utamaro (1753–1806), Hiroshige (1797–1858) und Hokusai (1760–1849) und entlehnte ihre Bildelemente und Gestaltungsprinzipien in vielen seiner Kompositionen. 15 Gemälde versammelt die Ausstellung allein von Monet, darunter auch das nach japanischem Vorbild kühn angeschnittene Gemälde „Im Boot“ von 1887 aus der ehemaligen Sammlung von Kōjirō Matsukata, mit dem ihn auch eine Freundschaft verband.

Die japanischen Künstler haben offenbar allen Ehrgeiz in die Produktion möglichst französisch anmutender Bilder gelegt. Es kostet etwas Mühe, ihre Eigenart zu entdecken. Seiki Kurodas Ölbild „Rast unter einem Baum“ gelingt der Spagat zwischen japanischer Tradition und der französischen Freiluftmalerei. Fast ist der Wind zu hören, der durch die lichten Blätter das am Boden ausgestreckte junge Mädchen berührt.

Auf der Käuferseite haben sich die Zeiten gewandelt. Japan ist nach 1990 nicht wieder in die Riege der führenden Marktteilnehmer zurückgekehrt. Nur noch wenige Firmen ergänzen ihre Bestände. Das Fuji Art Museum, das neben seinem Schwerpunkt auf der französischen Malerei der Neuzeit auch japanische, europäische und orientalische Kunst sowie eine Kollektion mit Fotografien von Man Ray besitzt, erwarb jüngst noch ein sehr frühes Werk Gauguins.

Ihre Stärke bezieht die Ausstellung aus ihrer scheinbar auf den Zentimeter genau kalkulierten Hängung, die zwar einer strengen Chronologie und Ordnung folgt, daneben aber vor allem der Harmonie verpflichtet ist. Dafür zieht sie alle Register bis zum leise hörbaren Zwitschern der Vögel, die Manets japanisch inspirierten „Jungen mit Blumen (Jacques Hoeschede)“ (1876) zu besingen scheinen. An solchen Stellen darf man daran denken, dass zwei Drittel der Japaner in Großstädten leben. Selber hat man selten eine Ausstellung so tiefenentspannt wieder verlassen.

„Japans Liebe zum Impressionismus. Von Monet bis Renoir“, 9. Oktober bis 21. Februar 2016, Bundeskunsthalle Bonn. Katalog Prestel 49,95  
[www.bundeskunsthalle.de](http://www.bundeskunsthalle.de)